

„Stöcke und Steine können Dich verletzen.“

Ein Porträt des
Jazzpianisten

Malcolm Waldron

Wir fahren zum Hotel in Bielefelder Grünlage. Dort bin ich mit Malcolm Waldron verabredet, ihn zum gemeinsamen Mittagessen abzuholen. Was frag ich diesen Jazzpianisten, der, inzwischen 76-jährig, schon die ganz Großen wie Abbey Lincoln, John Coltrane und Billie Holiday begleitet und Stücke für sie alle komponiert hat? Sein bekanntestes, „Soul Eyes“, wurde Standard, er komponierte „Straight Ahead“ für Abbey Lincoln. Zwei Jahre, von 1957 bis zu ihrem Tod, hat er Billie Holiday am Klavier begleitet, er sagt über diese Zeit „sie war zu mir wie zu einem jüngeren Bruder“. Er hat vier Filmmusiken, darunter Marcel Carnés „Three Bedrooms in Manhattan“ sowie Ballettmusiken und Musicals geschrieben. Malcolm Waldron hat noch die Zeiten in Amerika miterlebt hat, als es für einen farbigen Jazzmusiker nach eigenen Aussagen „lebensgefährlich“ war, Auftritte vor einem teils rassistischen Publikum zu geben. Der das ganze Programm an Drogensucht, Krisen und Ausbeutung seitens Plattenfirmen erfahren hat, das für einen Jazzmusiker aus jener Zeit zum Standard gehörte. Er arbeitete mit Künstlern wie Charles Mingus, Eric Dolphy, Jack McLean, Pierre Favre zusammen und zählt zu einen der einflussreichsten Jazzpianisten. Tiefverwurzelt im Spirit der schwarzen Musik und doch immer wieder innovativ.



Foto: Sirius W. Paizod

Von: Sigrid Lehmann

Das Hotel hat einen fröhlichen Touch. Ich klopfe. Ein fröhliches „Come in!“ Ich trete ein. Der Fernseher läuft. Erspähe dann den schlohweißen Schopf, eine pinkfarbene Stoffhose, ein gelbes Hemd darüber. Langsam dreht er sich um. Ein sehr dunkles, feingeschnittenes Gesicht. Und ein charmantes, beinahe spitzbübisches Lächeln. „Hello Sigrid, nice to meet you.“ Im Unterton ein ständiges Kichern, was mich schon in unseren vorangegangenen Telefonaten ebenfalls zum Kichern angeregt hat. Das soll auch die nächsten vier Stunden so bleiben. Auf dem Tisch mit Bleistift geschriebene Kompositionen, sieht nach Entwürfen aus. Eigentlich gäbe er nicht gerne Interviews, die Zeit sei zu schade, er möchte sie

hauptsächlich zum Komponieren benutzen. *„Wenn man jünger ist, verschwendet man Zeit, weil man sich seiner Jugend nicht bewusst ist. Ich finde es ungerecht, dass die Jugend nur für die jungen Leute da ist“*, scherzt er. Und ernsthaft dazu: *„Ich habe nicht viel Geld. Gebe es zum Produzieren von Platten, Tourneen und sowas aus.“*

Wir fahren in die Innenstadt. Unser Fahrer hält eine Hymne auf das New York, das er nur vom Hörensagen kennt.

Malcolm lakonisch: *„Wenn man selber drin ist, sieht man das nicht so.“* Gebürtig und aufgewachsen in Harlem, mag er die amerikanische Mentalität nicht besonders, *„hier [in Europa, Anm. der Autorin] sind die Leute aufgeklärter.“*

Wir stehen jetzt vor der Tür des „Kaffeekunst“. Mal fragt: *„Soll ich den Zigarillo ausmachen?“* und ich erkläre: *„Wir sind hier nicht in Amerika.“* Dass Mr. Waldron viel herum kommt merkt man gleich, auch an den vielen lustigen Anekdoten, die er ständig zum Besten gibt. Lange agitatorische Reden sind allerdings nicht sein Metier.

Immer, wenn er Feuer anknipst, sagt ihm sein quietschgelbes Feuerzeug auf japanisch: *„Rauch nicht so viel!“* Solche Spielchen scheinen ihm irrsinnig Freude zu bereiten, da lacht er wie ein 10-jähriger, nur mit bedeutend mehr Teer auf den Stimmbändern. Fünf Sprachen spricht er fließend: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Japanisch. Japanisch? Anfang der 70er fing er an, in Japan zu touren, wo er inzwischen sehr populär ist.

Wie denn die disziplinierte japanische Mentalität mit dem „wildem“ Jazz klarkäme, will ich wissen.

„Japaner haben zwei Gesichter, eins nach außen, eins nach innen. Sie können wütend sein und denken: ‚Du bist ein Arsch.‘ und nichts zeigen. Aber ihre Gedanken sind sehr frei, wirklich frei. Deshalb passt das schon!“ Maldron scheint eine große Affinität zu dieser Kultur zu haben, er praktiziert seit Jahren ZEN-Meditation. In Japan ging er auch schon ins Kloster, dort hat es ihn allerdings nicht lange gehalten: *„Es gab dort drinnen keine Toiletten. Ich musste die Straße vor dem Kloster 50 Meter runter gehen zum Plumpsklo, das fand ich nicht gut“*, sagt er, wieder übermütig lachend. 1995 wird er von Menschen aus Hiroshima zum 50. Gedenktag der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki eingeladen. Er antwortet ihnen mit einer der Thematik gewidmeten Schallplattenkollektion. *„White Road“* wird ein großer Erfolg, es unterlegt einen poetischen Text des japanischen Dichters Ischikara Tokuma. Die Sängerin Jeanne Lee interpretiert dieses Gedicht sehr einfühlsam.

Es käme mir taktlos und auch überflüssig vor, in den alten Zeiten zu bohren, als Mal noch in Amerika lebte und, wie so viele Jazzmusiker, dem Heroin verfallen war. Teils, um die Diskriminierungen und den Stress auszuhalten (*„Nüchtern wärst du glatt ausgeflippt und hättest Selbstmord begangen.“*), teils, weil diese die Szene beherrschten und die Eintrittskarte für Plattenfirmen und Clubs darstellten. Drogensüchtige wurden bevorzugt unter Vertrag genommen. Sie waren besser zu handhaben.

Nach einem schweren Nervenzusammenbruch 1963 kam er in der Psychiatrie, und es wurde zwei Jahre still um den Musiker. Malcolm Waldron wurde mit Elektroschocks behandelt, hatte eine Amnesie erlitten. Das Klavierspielen musste er erst wieder mühsam erlernen. 1965 zog er, wieder genesen, nach Europa, wo er sich so wohl fühlte, dass er keine Drogen mehr brauchte. *„Der Druck fiel einfach ab“*, wie er in einem anderen Interview schon mal erklärte. 23 Jahre lebte er in München. Besser gesagt: München war seine Basis, von der aus er unzählige Tourneen unternahm. *„Was ist ein Jazzmusiker ohne Freundin?“* witzelt er. Die Antwort: *„Heimatlos.“* Und: *„Was ist ein Jazzmusiker mit Telefon ...? Ein Optimist!“*

Politischen Statements weicht er aus. *„Geschichte kommt in Zyklen. Ich will keine politischen Messages rüberbringen. Jeder ist anders. Meditation ist für mich wichtiger.“*



Foto: Sirius W. Polkad

Wir bestellen beide einen Rotwein, einen Salat und er für sich noch seinen heißgeliebten Käsekuchen, im Hier und Jetzt.

Wie er nach Bielefeld gekommen sei? „Ich bin mit dem Zug hier.“ „Haben Sie etwa Angst vor Terroristen?“ „Nein, ich möchte nur nicht woanders landen, haha.“ Ob er sich manchmal einsam fühlen würde, wenn er alleine auf Tournee geht, ständig mit anderen Leuten zusammen spielt? „Man muss mit sich allein sein können. Das ist sehr, sehr wichtig. Man trifft Leute und geht zusammen einen Weg, dann trennt man sich eben wieder.“

Mal Waldron mag Klassik, aber nichts Elektronisches oder Modernes. Sein Spiel ist prägnant, mal zart, dann dramatisch. Passt gut zu Hard Bop und in freiere Settings.

Heute abend wird Mal Waldron mit dem weltbekannten Jazzsaxophonisten David Murray ein Duo in der Altstädter Nicolai-Kirche in Bielefeld geben, die beiden werden erst zwei Stunden vor dem Konzert proben und am nächsten Tag auch schon wieder verschiedene Wege einschlagen. Waldron reist dann nach Belgien, er wohnt seit Jahren in Brüssel. Einige Tage später werden sich die beiden in Brüssel wiedertreffen, um ihr Duo noch einmal auf einer CD festzuhalten, die inhaltlich dem Bielefelder Konzert nahekommen wird. Die CD hat noch keinen Namen, sie wird 2002 über das Label „Just in Time“ vertrieben.

Bei meinem ersten Gespräch mit Mal Waldron via Telefon frag ich ihn: „Sie sind ja nah an den Wurzeln. Was halten Sie von Fusion, Funk, Cool und Rockjazz?“ Worauf er antwortet: „Was soll ich dazu sagen? Diese Mixtypen sind nicht richtiger Jazz, das überlasse ich den Kindern. Ich bin ein Erwachsener.“ Ich zucke zusammen, denn gerade hat sich eines dieser „Kinder“ ans lokaleigene Klavier im „Kaffee Kunst“ gesetzt und klimpert „Leaving on a Jet Plane“. Der junge Mann wiegt dabei inbrünstig seinen Oberkörper hin und her. Ich hatte gar nicht bedacht, dass sich sowas im „Kaffee Kunst“ ereignen könnte. Malcom verdreht die Augen. „Aber er bewegt sich gut!“ ringt er sich ab. Er selbst sitzt meistens so steif am Klavier, als hätte er einen Stock verschluckt.

„Ich werde ihm gleich 10 Mark zahlen, dass er aufhört zu spielen“, sagt er lachend. Ein Mensch, unprätentiös und ohne Starallüren, der wirkt, als wäre er mit sich im Reinen. Glücklicher. Er singt mir leise, hinter vorgehaltener Hand, seine neueste Ballade vor, wieder ein Liebeslied. Er hat mit zwei Frauen sieben Kinder und zwei Enkelkinder. „Sie kamen alle zum letzten Konzert in Japan, wir mögen uns untereinander und sind befreundet.“ Er erzählt, dass ihn sein Vater nahezu gezwungen hätte, eine Lehrerausbildung zu machen, aus Sorge um ihn. Früher hätte er nie gewagt, gegen seinen Vater aufzubegehren. „Also sagte ich, ja Daddy, ich werde das tun, was Du sagst.“ Also studierte

er klassisches Klavierspiel als Lehramt mit einem BA in Komposition und begann seine Jazzlaufbahn als Altsaxophonist.

Er sei als Kind eher introvertiert gewesen. „Man hat es als junger Mensch nicht leicht, wenn man sensibel ist?“ frage ich vorsichtig. Mal Waldron blickt kurz getroffen zu Boden. „Ich war nie depressiv oder verzweifelt. Bin immer nach vorne gegangen. Und wenn es nur ein kleiner Schritt war.“ Irgendwann im Gespräch fasse ich einen seiner Sprüche falsch auf, frage nach, ob ich das jetzt persönlich auffassen sollte. „Ich verletze andere Menschen nicht, ich mache immer nur Spaß!“ Und eindringlich fügt er hinzu: „Steine und Stücke können Dich verletzen, aber nicht Worte.“

Als unsere Fotografin zu uns stößt, nutze ich die Gelegenheit, dem Vielraucher neue Zigarillos zu besorgen. Quer durch die Stadt muss ich hetzen, um endlich an M-Zigarillos zu gelangen. Wie wird er das Konzert heute abend in der nikotinfreien Nicolaikirche überstehen?

Außerdem würde er eigentlich nicht gerne fotografiert, „sonst wäre ich ja Modell geworden“, macht die Aufnahmen aber völlig locker mit.

Große Spannung in der beinahe ausverkauften alten Kirche, bis die Weltgrößen des Jazz aufeinander treffen werden. Malcom Waldron inzwischen im lachsfarbenen Sakko und schwarzer Stoffhose, David Murray, 46 Jahre alt, in schwarzer Lederhose und weißem Hemd. Der Stoiker und der Rebell, ein spannungsreiches Duo, beinahe wie der Kampf zwischen zwei Generationen, die sich erst zum Schluss miteinander versöhnen. Malcom Waldron intoniert seine Melodien mit ständigen Veränderungen und minimalen Veränderungen, zwischendurch schleicht er von der Bühne zur Zigarillopause, um sich dann wieder – über das ganze Gesicht strahlend – an seinen Flügel zu begeben. Murray dagegen brettert durch mit seinem Saxophon, gegen jegliche Konventionen. Wild und entfesselt. Ergriffene Stille, als die beiden Musiker als Zugabe den melancholischen Hit „Soul Eyes“ spielen.

Die letzten Akkorde des Konzertes, harmonisch, wirken noch lange nach. Ein Konzert – eine Messe?

